

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 35 (2022)
Heft: 8

Artikel: Vom Eingang bis zum Grab
Autor: Laube, Agnès
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auch dort, wo die Grabfelder nicht systematisch geordnet sind, soll das neue Signaletiksystem für mehr Orientierung sorgen.

Vom Eingang bis zum Grab

Ein neues Signaletiksystem auf den Stadtzürcher Friedhöfen soll mehr Orientierungshilfe bieten. Eine Bestandsaufnahme am Beispiel des Friedhofs Sihlfeld – und eine kritische Betrachtung.

Text: Agnès Laube, Fotos: Claude Gasser

Die Stadt Zürich betreibt 19 Friedhöfe auf insgesamt 130 Hektaren. Diese Gelände sind historisch gewachsen und deshalb nicht systematisch geordnet. Das erschwert die Suche nach Grabfeldern und Kapellen. Ein Mangel, den die Bevölkerung immer wieder an die Behörden herangetragen habe, erklärt Stefan Brunner, der bei Grün Stadt Zürich für Friedhöfe, Sport- und Badeanlagen zuständig ist. Die Dimensionen der Zürcher Friedhöfe unterscheiden sich stark: Der Friedhof Witikon mit 0,13 Hektaren ist rund 200-mal kleiner als der Friedhof Sihlfeld mit 28 Hektaren. Es sei daher naheliegend gewesen, letzteren als Grundlage für die Erarbeitung eines übergeordneten Signaletiksystems zu wählen.

Analog oder digital?

Grün Stadt Zürich führte 2018 eine Präqualifikation durch (siehe «Signaletik-Vergabeverfahren», Seite 21). Von insgesamt 50 beurteilten Teams lud man 2019 vier zu einem Studienauftrag ein. Den Prozess begleitete Jimmy Schmid, der den Signaletik-Studiengang an der Hochschule der Künste Bern verantwortet. «Wir haben uns explizit für ein analoges System entschieden», sagt Stefan Brunner, der Leiter des Projekts. Physische Stelen stünden auch dann da, wenn der Zugang zum Internet mal ausfalle. Zudem hätten viele ältere und vor allem sehbehinderte Menschen Mühe

mit digitalen Geräten. Das leuchtet ein. Man kann die analogen Stelen jederzeit mit digitalen Tools nachrüsten, also mit Bluetooth-Sendern, Beacons oder Ähnlichem – wenn es dereinst Sinn ergibt.

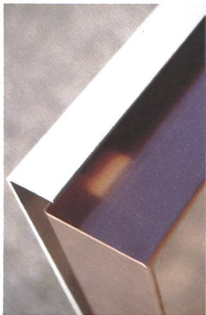
Geschichten statt blosse Orientierung

2020 entschied das junge M-D-Büero aus Zürich den Wettbewerb für sich. Das Team um Daniela Rota und Ramona Heiligensetzer hat signaletische Erfahrung, die beiden Grafikerinnen waren bei Intégral Ruedi Baur Zürich angestellt. Trotzdem sei sie fast vom Stuhl gefallen, als sie die telefonische Zusage erhalten habe, sagt Rota lachend.

Den komplexen Auftrag ging das Team systematisch an. Es beging alle Stadtzürcher Friedhöfe, recherchierte breit zur Signaletik auf Friedhöfen in anderen Städten, zu Stelentypologien, Plan- und Gebäudedarstellungen und zu Formen von Storytelling. Den Gestalterinnen war wichtig, neben der blossen Orientierung eine zweite, narrative Ebene einzubringen. «Uns ging es darum, Identität zu stiften», sagt Rota, «etwa, indem wir Geschichten zum Ort und den da begrabenen Persönlichkeiten erzählen.» Am schwierigsten sei die Adressbildung gewesen, weil die Grabfelder keine logische Nummerierung innerhalb der Friedhofteile aufgewiesen hätten. Spaziert man durch die Strassen der Stadt, kann man sich dank der auf- und →



Derzeit läuft der Praxistext auf dem Friedhof Sihfeld. Ab 2023 soll die Signaletik auf allen 19 städtischen Friedhöfen in Zürich zum Einsatz kommen.



Im Kontrast zur makellosen Oberfläche des Alupanels wird das Kupfer allmählich eine Patina entwickeln.



Mit dem Projekt «Erinnerungslandschaften» überzeugte das junge Designstudio M-D-Buero im Wettbewerb.

→ absteigenden Hausnummern orientieren. Das ist auf Friedhöfen nicht möglich. M-D-Buero schlug deshalb vor, Hauptwege ohne Namen zu definieren, die zu Plätzen führen. Von dort werden die Besucherinnen und Besucher weiter zu den Grabfeldern geleitet.

Als Herausforderung stellten sich die Namen der Plätze heraus. Im Vorprojekt hatten die Designerinnen einige nach berühmten Persönlichkeiten benannt, die auf dem Friedhof Sihlfeld begraben sind, etwa Johanna Spyri oder Henri Dunant. Weil die Strassenbenennungskommission der Stadt Zürich intervenierte, verzichteten sie schliesslich auf Personennamen. Stattdessen schufen sie einen Platz des Trostes, einen Platz der Gemeinschaft, des Feuers und der Erinnerung.

Dreidimensionale Grafik

Nach seiner Analyse- und Recherchearbeit entwickelte M-D-Buero den visuellen Auftritt der Friedhofsignaletik. Das Team definierte das System der Informationsträger sowohl konstruktiv als auch materiell. Das ist nicht selbstverständlich. Grafikerinnen und Grafiker, die noch nie mit räumlicher Gestaltung zu tun hatten, benötigten dazu einiges an Spezialwissen. Erforderlich ist ein Verständnis für Architektur, für sinnstiftende Positionierung von Elementen in Raumabfolgen und ihre kommunikative Hierarchisierung. Es braucht zudem Kenntnisse in Materialisierung, Konstruktion, allfälliger Beleuchtung und Montage von dreidimensionalen Objekten. Hinzu kommt die Zusammenarbeit mit Architekten, Bauherrschaften und Subunternehmern.

Das Team von M-D-Buero verfügt über dieses Wissen. Es hat die Stelen im Detail konstruiert und sie aufeinander abgestimmt. Ihre Produktion übernahm die Metallbaufirma Attilio Meyer aus Gossau ZH. Die aufwendigen Konstruktionen bestehen aus ineinander verschachtelten, abgekanteten Elementen, die durch Distanzhalter verbunden sind. Die dunkelrot und hellgrün pulverbeschichteten Alupanale harmonisieren mit den eleganten Bronzeelementen.

Möchte man etwas kritisieren, dann sind es die Ecklösungen: Sie sind räumlich nicht ganz bewältigt, gewähren etwa einen unschönen seitlichen Einblick in zu klobige Distanzhalter bei den kleinen Elementen. Und dass sich beim Haupteingang eine stattliche Anzahl an Tafeln versammelt, hat sich anscheinend nicht vermeiden lassen. Ansonsten sind die Stelen gut integriert und sinnstiftend positioniert. Gesamthaft wirkt das Trägersystem solide, gediegen und nachhaltig.

Historische Bezüge, zeitgenössisch interpretiert

Wichtig war den Grafikerinnen die Darstellung der Pläne. Auf den ersten Blick mutet sie etwas konservativ an. «Wir suchten in allen ästhetischen Entscheidungen die Balance zwischen klassisch-elegant und zeitgenössisch», erklärt Daniela Rota. Für die Plangrafik – insbesondere für die Darstellung der Gebäude und die Icons – liessen sie sich von historischen Plänen von Park- und Friedhofsanlagen inspirieren, etwa vom Père Lachaise in Paris. Die Mischung zwischen An- und Aufsicht ermöglicht es auch Laien, die Gebäude aus verschiedenen Perspektiven zu erkennen. Sie vergrösserte aber den Aufwand, weil alle Bauten von zwei Seiten gezeichnet werden mussten.

Die Helvetica – offizielle Schrift im visuellen Erscheinungsbild der Stadt Zürich – haben die Gestalterinnen kombiniert mit der GT Super, einer Serifenschrift jüngeren Datums aus dem Schweizer Schriftenatelier Grilli Type. Die Fonts passen gut zusammen; es entspricht der angestrebten Ausgewogenheit. Für die Signaletikerinnen war der pietätvolle Umgang mit dem Ort zentral. Die Farben seien in einem langwierigen Prozess festgelegt worden. Während der Bemusterungsphase sei die Farbpalette manchen Mitgliedern des Planungsteams als zu bunt erschienen. Als die Muster-Stelen vor Ort gestanden hätten, seien sie jedoch von der guten Integration der Farben im Umfeld überzeugt gewesen. Wie das System angenommen wird und wo allfällige Anpassungen nötig werden, wird die in Auftrag gegebene Evaluation zeigen. ●

Blick über Zürich hinaus

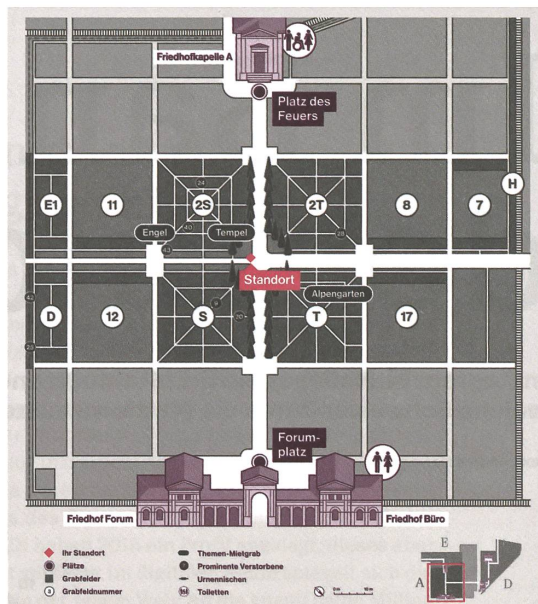
Die Stadt Zürich ist mit der neuen Friedhofssignaletik und dem umfassenden Anspruch daran Pionierin. Dies liegt auch daran, dass Zürich sehr viel mehr Friedhöfe betreibt als andere Städte (Genf 4, Bern 3). Viele kleinere Städte vergeben für die Friedhofbeschilderung Einzelaufträge an Signaletikunternehmen. Bern liess 2015 vom Signaletiker Urs Hungerbühler ein einheitliches System für die Friedhöfe und Parks erarbeiten. Seit 2017 ist es in den drei Friedhofsanlagen präsent, mit der jüngsten Renovation wurde das System auch bei den Englischen Anlagen implementiert.

Nutzungskonflikte

Die Friedhöfe verändern sich stark. Über 40 Prozent der Bevölkerung möchten heute in einem Gemeinschaftsgrab begraben werden. Deshalb leeren sich die Zürcher Friedhöfe. In den 1980er-Jahren waren sie mit rund 80 000 Gräbern voll belegt, heute sind nur noch 30 000 Gräber genutzt. Von den total 130 Hektaren sind deshalb je nach Zählweise 30 bis 50 Hektaren zu parkähnlichen Naherholungsgebieten erweitert worden. Das führt zu Nutzungskonflikten. Viele Menschen merken gar nicht, dass sie sich auf einem Friedhof befinden. Auch hier könnte das neue Signaletiksystem unterstützend wirken.

Signaletik-Vergabeverfahren

Sowohl Bauherrschaften als auch Architekten unterschätzen die Komplexität von Signaletiksystemen oft. Dies wirkt sich auf die Vergabeverfahren aus. Insbesondere bei grösseren Projekten empfiehlt es sich, Expertinnen mit langjähriger Erfahrung in den Juryprozess einzubinden. Grundsätzlich können viele grafiker Signaletiksysteme oder Einzelbeschriftungen entwerfen. Wichtig ist, dass sie sich die spezifischen Kenntnisse aneignen, die diese dreidimensionale Disziplin erfordert. Die Anzahl von Designstudios, die auf Signaletik spezialisiert sind, ist im Raum Zürich überschaubar. Immer wieder kommt es zu Pseudo-Wettbewerben. Denn: Kennen die Signaletikerinnen den Architekten oder die Bauherrschaft und haben sie bereits mit ihnen zusammengearbeitet, erhalten sie in der Regel die Aufträge. Ressourcen- und nervenschonender wären Büropräsentationen, anlässlich derer man sich für ein Team entscheidet.



Historische Pläne von Park- und Friedhofsanlagen dienen als Inspiration für die Gestaltung der Icons und Gebäude, die dank der gewählten Darstellungsart leicht erkennbar sind.



Weil die Wege keine Namen tragen und Grabfelder nicht logisch nummeriert sind, haben die Grafikerinnen neue Plätze definiert, die durch die Anlage leiten.

Kommentar

Der Identität beraubt

Ich liebe Friedhöfe. Sie sind ein Spiegel der Gesellschaft und zeigen, wie unterschiedlich Kulturen mit Tod und Trauer umgehen. In der Schweiz sind diese Orte nüchtern. Einige schöne gibt es, etwa die im Bergell mit ihren Guss-eisenkreuzen, den jüdischen Friedhof im aargauischen Endingen, den Schaffhauser Waldfriedhof - oder eben die parkartige Anlage Sihlfeld in Zürich. Die Nüchternheit der Schweizer Friedhöfe hat viel mit Reglementierung zu tun. Beschlüsse regeln nicht nur, wie lange ein Grabmal bestehen soll, sondern sie schreiben recht pedantisch die Gestaltung, die Materialität und die Dimensionen der Grabsteine oder die Bepflanzung und Pflege vor. «Pütz-let» soll jedes Grab sein, steril, keins ungepflegt oder überwachsen, keins bunter als das andere. So ordentlich wie die regelmässige Strassenreinigung ist alles geregelt. Nach 20 Jahren wird entsorgt, wer nicht berühmt ist. Diese Normierung führt zu einer ästhetischen Verarmung.

Friedhöfe verstehen sich als Dienstleister für Trauernde und verschiedene Besuchergruppen. Die Friedhofverwaltung will Service bieten, die Nutzung erleichtern und verschlanken. Ganz so, wie wir heute mit dem Sterben umgehen: Möglichst schnell wieder zum Alltag übergehen, das ist das Ziel. Das Resultat sehen wir nun auf dem Friedhof Sihlfeld. Als Ordnungssystem wurden Stelen gesetzt und neu «Plätze» benannt, die lediglich Kreuzungen und Gabelungen sind. Sie heissen «Platz des Trostes» oder «Platz der Gemeinschaft» und bilden einen didaktischen Überbau, der jeweils auf einer Stele erklärt werden muss. Das führt dazu, dass an jedem der sieben Plätze drei davon stehen - zu viel an Information, wo es keine braucht. Mit dieser Signaletik will die Stadt nun ihre Anlagen vereinheitlichen. Schade. Was im Verkehr und in der Verwaltung sinnvoll ist, raubt dem Kultort Friedhof die Identität.
Antje Reineck, Artdirektorin Hochparterre